

Themenwahl, Problemformulierung und Genese der Forschungsfrage : konstitutive Akte wissenschaftlichen Arbeitens

اختيار الموضوع، وصياغة الإشكالية، وتوليد سؤال
البحث : أفعال تأسيسية في العمل العلمي

Choix du sujet, formulation de la problématique et genèse de la
question de recherche : des actes constitutifs du travail scientifique

Topic Selection, Problem Formulation, and the Genesis of the
Research Question : Constitutive Acts of Scientific Work

AMEL DOUMA

Université Ibn Khaldoun Tiaret

BP 78, Zaâroua Tiaret 14000 Tiaret Province Algeria 14000 Tiaret ...

amel.douma@univ-tiaret.dz

[:https://orcid.org/0009-0003-2593-2330](https://orcid.org/0009-0003-2593-2330)

Date de réception	Publication numérique	Archivage ASJP
27/02/2026	04/05/2026	31/07/2026

Référence électronique

Amel Douma, « Themenwahl, Problemformulierung und Genese der Forschungsfrage : konstitutive Akte wissenschaftlichen Arbeitens », Aleph [En ligne], Vol 13 (4) | 2026, mis en ligne le 04 mai 2026, URL : <https://aleph.edinum.org/16500>

Référence papier (Archivage ASJP)

Amel Douma, « Themenwahl, Problemformulierung und Genese der Forschungsfrage : konstitutive Akte wissenschaftlichen Arbeitens », Aleph, Vol 13 (4) | 2026, 337-346.

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht Themenwahl, Problemformulierung und Genese der Forschungsfrage als konstitutive Akte wissenschaftlichen Arbeitens. Auf der Grundlage methodologischer Literatur wird gezeigt, dass diese drei Operationen nicht als bloße Vorstufen des eigentlichen Forschens verstanden werden dürfen, sondern die epistemische und methodische Architektur jeder wissenschaftlichen Arbeit bestimmen. Im Mittelpunkt steht die These, dass wissenschaftliche Produktivität erst dort entsteht, wo ein breites Interessenfeld systematisch eingegrenzt, in ein begründetes Forschungsproblem überführt und schließlich in einer präzisen, operationalisierbaren Forschungsfrage verdichtet wird. Der Artikel arbeitet heraus, dass die Themenwahl nicht nur den Gegenstandsraum absteckt, sondern bereits eine erkenntnisleitende Perspektive impliziert ; dass die Problemformulierung den Forschungsstand kritisch auf Forschungslücken, Widersprüche oder blinde Flecken hin befragt ; und dass die Forschungsfrage den methodischen Kompass des gesamten Projekts bildet. Abschließend wird gezeigt, dass die Genese wissenschaftlicher Fragestellungen als iterativer Prozess zu verstehen ist, in dem Präzision, Machbarkeit und Erkenntnisrelevanz aufeinander abgestimmt werden müssen. Daraus ergibt sich ein Plädoyer für eine stärkere Reflexion dieser frühen Forschungsphase in wissenschaftlicher Praxis und Lehre.

Schlüsselwörter

Forschungsfrage, Themenwahl, Problemformulierung, wissenschaftliches Arbeiten, Forschungsdesign, Wissenschaftstheorie

الملخص

تبحث هذه الدراسة اختيار الموضوع وصياغة الإشكالية وتوليد سؤال البحث بوصفها أفعالاً تأسيسية في العمل العلمي. وانطلاقاً من الأدبيات المنهجية المرجعية، تبين أن هذه العمليات الثلاث لا تمثل مجرد مرحلة تمهيدية سابقة على البحث، بل تشكل البنية الإستمولوجية والمنهجية التي يتأسس عليها كل مشروع علمي. وتدافع الدراسة عن فكرة مفادها أن الإنتاجية العلمية لا تبدأ إلا حين يُحدّد مجال اهتمام واسع تحديداً منهجياً دقيقاً، ثم يُحوّل إلى مشكلة بحثية مبررة، ثم يُكثّف في سؤال بحث واضح وقابل للإجرائية. كما توضّح أن اختيار الموضوع يضمّر منذ البداية زاوية نظر معرفية، وأن بناء الإشكالية يقوم على تعيين فجوة أو توتر أو منطقة عمياء في وضع

البحث تعييناً حجاجياً، وأن سؤال البحث يؤدي وظيفة البوصلة المنهجية التي تنظم المشروع بأكمله. وتبين أخيراً أن توليد سؤال البحث ينبغي فهمه بوصفه مساراً تكرارياً تتفاعل داخله الدقة المفهومية وإمكان الإنجاز والجدوى العلمية. ومن ثم، تدعو الدراسة إلى مزيد من الوعي بهذه المرحلة الأولى في الممارسة البحثية وفي تعليم البحث العلمي.

الكلمات المفتاحية

سؤال البحث، اختيار الموضوع، صياغة الإشكالية، العمل العلمي، تصميم البحث، الإستمولوجيا

Abstract

Cet article examine le choix du sujet, la formulation de la problématique et la genèse de la question de recherche comme des actes constitutifs du travail scientifique. En s'appuyant sur la littérature méthodologique, il montre que ces trois opérations ne relèvent pas d'une simple phase préparatoire, mais qu'elles déterminent l'architecture épistémique et méthodologique de toute recherche. L'étude défend l'idée que la productivité scientifique commence lorsqu'un vaste champ d'intérêt est rigoureusement délimité, transformé en problème de recherche justifié, puis condensé dans une question de recherche précise et opérationnalisable. L'article met en évidence que le choix du sujet détermine déjà une perspective de connaissance, que la problématisation repose sur l'identification argumentée d'une lacune ou d'une tension dans l'état de la recherche, et que la question de recherche joue le rôle de boussole méthodologique pour l'ensemble du projet. Il souligne enfin que la genèse de la question de recherche doit être comprise comme un processus itératif où s'articulent précision conceptuelle, faisabilité et pertinence scientifique. Il en résulte un plaidoyer en faveur d'une explicitation plus forte de cette phase initiale dans la pratique et l'enseignement de la recherche.

Keywords

question de recherche, choix du sujet, problématisation, travail scientifique, design de recherche, épistémologie

Einführung

Wissenschaftliche Arbeit beginnt nicht mit dem ersten ausgearbeiteten Kapitel, sondern mit einer vorgängigen intellektuellen Operation, in der ein Themenfeld ausgewählt, ein Problem präzisiert und eine Forschungsfrage hervorgebracht wird. Diese Eingangsschwelle des Forschens wird im universitären Alltag häufig unterschätzt, weil sie oft als bloße Vorbereitungsphase erscheint. Tatsächlich entscheidet sich jedoch bereits hier, ob aus einem allgemeinen Interesse ein tragfähiges Forschungsprojekt entsteht oder lediglich ein deskriptiver Text ohne eigentlichen Erkenntnisanspruch. Wer wissenschaftlich arbeitet, muss einen Gegenstand nicht nur benennen, sondern so bestimmen, dass er unter einer erkenntnisleitenden Perspektive untersuchbar wird.

Der vorliegende Beitrag geht von der These aus, dass Themenwahl, Problemformulierung und Genese der Forschungsfrage als konstitutive Akte wissenschaftlichen Arbeitens zu begreifen sind. Sie stehen nicht additiv nebeneinander, sondern bilden ein dynamisches Bedingungsgefüge, in dem jede Operation die andere voraussetzt, korrigiert und strukturiert. Die Themenwahl eröffnet einen Gegenstandsraum, die Problemformulierung identifiziert innerhalb dieses Raumes eine wissenschaftlich relevante Leerstelle oder Spannung, und die Forschungsfrage verdichtet diese Spannung zu einer präzisen und bearbeitbaren Form. Erst in diesem Zusammenspiel gewinnt Forschung Richtung, Kohärenz und methodische Bestimmtheit.

Methodisch handelt es sich um einen theoretisch-konzeptionellen Beitrag. Auf der Grundlage einschlägiger Literatur zum wissenschaftlichen Arbeiten werden jene Operationen rekonstruiert, die den Übergang von einem breiten Interessengebiet zu einer begründeten und operationalisierbaren Forschungsfrage ermöglichen (Bänsch & Alewell, 2022 ; Franck & Stary, 2021 ; Esselborn-Krumbiegel, 2023). Im Zentrum steht nicht die Darstellung eines einzelnen Fachgebiets, sondern die epistemische Logik eines Prozesses, der in allen Disziplinen in unterschiedlicher Ausprägung wiederkehrt. Die leitende Frage lautet daher, unter welchen Bedingungen Themenwahl, Problemformulierung und Forschungsfrage jene konstitutive Funktion übernehmen, ohne die wissenschaftliche Arbeit weder argumentativ noch methodisch tragfähig werden kann.

1. Von der Themenwahl zur Konstitution des Forschungsgegenstands

Die Themenwahl markiert den ersten ausdrücklich reflektierten Zugriff auf einen möglichen Forschungsgegenstand. In der Regel setzt sie bei einem breiten Interessenfeld an, das aus Lehrveranstaltungen, beruflichen Erfahrungen, persönlichen Beobachtungen oder aktuellen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten hervorgeht. Begriffe wie „Künstliche Intelligenz“, „Nachhaltigkeit“ oder „soziale Ungleichheit“ benennen jedoch zunächst nur

thematische Horizonte, noch keine Forschungsthemen im eigentlichen Sinn. Wissenschaftlich produktiv wird diese erste Offenheit erst dann, wenn sie in eine gezielte Exploration überführt wird, in der persönliche Motivation, disziplinäre Relevanz und die Anschlussfähigkeit an bestehende Diskussionen zugleich in den Blick treten. Gerade diese frühe Explorationsphase entscheidet darüber, ob ein Thema nur subjektiv interessant oder auch wissenschaftlich tragfähig ist.

Die notwendige Transformation eines weiten Interessengebiets in ein bearbeitbares Thema erfolgt durch systematische Eingrenzung. Diese Eingrenzung kann sachlich, räumlich, zeitlich, theoretisch und gegebenenfalls methodisch vorgenommen werden. Aus einem umfassenden Feld wie der Künstlichen Intelligenz wird etwa erst dann ein wissenschaftlich belastbarer Untersuchungsgegenstand, wenn präzisiert wird, ob nach ethischen Implikationen algorithmischer Entscheidungsverfahren, nach ihrer Anwendung in der öffentlichen Verwaltung, nach einem bestimmten nationalen Kontext oder nach einem klar umrissenen Zeitraum gefragt wird. Eingrenzung ist damit keine bloß technische Verkleinerung des Materials, sondern eine erkenntnisleitende Setzung: Sie entscheidet darüber, welche Aspekte sichtbar werden, welche Literatur einschlägig ist und welche Methoden in Betracht kommen. In diesem Sinne wird bereits in der Themenwahl eine erste theoretische Perspektive mitgesetzt.

Ein tragfähiges Thema erschöpft sich allerdings nicht in seiner begrifflichen Präzision. Es muss sich auch als bearbeitbar erweisen. Verfügbarkeit von Quellen und Daten, methodische Kompetenz, zeitliche Ressourcen und der vorgesehene Umfang der Arbeit bilden deshalb zentrale Prüfsteine jeder Themenwahl. Viele wissenschaftliche Vorhaben scheitern nicht am Mangel an Interesse, sondern an einem Missverhältnis zwischen der Größe des Anspruchs und den realen Bedingungen seiner Bearbeitung. Gerade in Seminar-, Bachelor-, Master- oder Dissertationsprojekten ist deshalb zu prüfen, ob Literatur, Archive, empirische Daten oder andere Materialien tatsächlich zugänglich sind, ob die notwendige Methodik beherrscht wird und ob das Thema im vorgegebenen Rahmen sinnvoll bewältigt werden kann. Bearbeitbarkeit ist kein sekundäres Kriterium, sondern eine Bedingung wissenschaftlicher Redlichkeit.

Erst dort, wo das eingegrenzte und auf Machbarkeit geprüfte Thema über die bloße Benennung eines Gegenstands hinausführt, eröffnet sich die Ebene der Problemrelevanz. Die leitende Frage verschiebt sich dann von „Worüber möchte ich schreiben?“ zu „Welches ungeklärte Problem lässt sich innerhalb dieses Gegenstandsbereichs untersuchen?“. Ein gutes Thema verbindet somit Interesse, Relevanz, Eingrenzbarkeit und Bearbeitbarkeit. Es ist weder nur weit noch nur originell, sondern wissenschaftlich produktiv. Die Themenwahl erscheint vor diesem Hintergrund als reflexiver und iterativer Prozess, in dem Gegenstand, Perspektive und Umfang so lange aufeinander abgestimmt werden, bis aus einem

Themenfeld ein Forschungsgegenstand entsteht, der einen Erkenntnisgewinn verspricht und den Übergang zur eigentlichen Problemformulierung erlaubt.

2. Problemformulierung als epistemische Operation

Eine präzise Themenwahl ist die notwendige, aber noch nicht hinreichende Bedingung für wissenschaftliche Qualität. Forschung beginnt erst dort, wo innerhalb eines Themenfeldes eine Leerstelle, ein Widerspruch, ein ungeklärter Zusammenhang oder eine theoretisch unbefriedigend erklärte Beobachtung sichtbar gemacht wird. Ein wissenschaftliches Problem ist daher nicht mit einer praktischen Alltagsschwierigkeit zu verwechseln. Es bezeichnet vielmehr eine Grenze des gegenwärtigen Wissensbestandes. Wer ein Forschungsproblem formuliert, beantwortet implizit die Frage, warum ein bestimmtes Vorhaben überhaupt durchgeführt werden muss. Die Problemformulierung begründet somit den Erkenntnisanspruch der Arbeit und schützt sie davor, in bloße Beschreibung oder in unverbindliche Allgemeinheiten abzugleiten.

Im Zentrum der Problemformulierung steht die Forschungslücke. Diese kann unterschiedliche Gestalt annehmen. In manchen Fällen liegt eine empirische Lücke vor, weil ein Phänomen in einem bestimmten Kontext, für eine bestimmte Population oder mit Bezug auf eine spezifische Variable noch nicht untersucht wurde. In anderen Fällen ist die Lücke theoretischer Natur, weil vorhandene Modelle ein Phänomen nur unzureichend erklären oder weil mehrere Deutungsangebote in Spannung zueinander stehen. Ebenso kann ein methodisches Defizit vorliegen, wenn ein Gegenstand bislang fast ausschließlich mit quantitativen oder ausschließlich mit qualitativen Verfahren untersucht wurde und dadurch bestimmte Dimensionen unsichtbar bleiben. Schließlich sind auch anwendungsbezogene Lücken denkbar, wenn zwischen theoretischem Wissen und praktischer Umsetzung eine strukturelle Distanz besteht. Entscheidend ist in allen Fällen, dass die behauptete Lücke nicht rhetorisch erfunden, sondern durch sorgfältige Literatarbeit sichtbar gemacht wird.

Damit erhält die Problemformulierung einen klaren argumentativen Aufbau. Ausgangspunkt ist die Sichtung und Synthese des Forschungsstandes. Erst die systematische Auseinandersetzung mit vorhandener Literatur macht erkennbar, welche Aspekte gut untersucht, welche kontrovers diskutiert und welche bislang marginalisiert wurden. Daran schließt die kritische Würdigung an, in der Grenzen, Inkonsistenzen oder blinde Flecken des Forschungsstandes benannt werden. Diese zunächst noch allgemeine Beobachtung muss anschließend präzisiert werden, damit deutlich wird, worin genau das ungelöste Problem besteht und unter welchen Bedingungen seine Bearbeitung einen wissenschaftlichen Mehrwert erwarten lässt. Eine gute Problemformulierung ist daher immer doppelt orientiert: retrospektiv auf die bereits vorliegenden Erkenntnisse und prospektiv auf den Beitrag, den die eigene Arbeit leisten will.

Ein zentraler Prüfstein dieser Operation ist die bekannte „So-what ?“-Frage. Sie verlangt, die Relevanz des Problems explizit zu machen. Kann nicht überzeugend gezeigt werden, warum die identifizierte Leerstelle wichtig ist, droht die Forschung zur bloßen Fleißübung zu werden. Relevanz kann sich aus theoretischem Klärungsbedarf, aus empirischer Unterbestimmtheit, aus methodischer Innovation oder aus praktischer Anwendbarkeit ergeben ; oft überschneiden sich diese Dimensionen. In jedem Fall fungiert die Problemformulierung als argumentative Begründung der gesamten Untersuchung. Sie ist nicht nur ein Baustein der Einleitung, sondern die epistemische Operation, durch die ein thematischer Gegenstand in ein legitimes Forschungsvorhaben überführt wird.

3. Die Genese der Forschungsfrage und ihre strukturierende Funktion

Die Forschungsfrage bildet das navigatorische Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit. Sie verdichtet Thema und Problem in einer präzisen, beantwortbaren und methodisch anschlussfähigen Form. Ihre Funktion besteht nicht allein darin, den Gegenstand zu benennen, sondern die gesamte Untersuchung auszurichten : Sie strukturiert den argumentativen Aufbau, beeinflusst die Wahl der Methoden, bestimmt die Art der Datenerhebung und legt fest, in welchem Geltungsbereich Ergebnisse überhaupt beansprucht werden können. Gerade deshalb ist die Forschungsfrage kein dekorativer Schlusssatz der Einleitung, sondern die maßgebliche Referenzgröße jeder wissenschaftlichen Entscheidung im weiteren Arbeitsprozess.

Am Anfang dieses Prozesses steht häufig eine vorläufige Frage, die aus einer ersten Problemwahrnehmung hervorgeht. Solche frühen Formulierungen sind meist noch zu breit, begrifflich unscharf oder in ihrer Beantwortbarkeit unklar. Erst durch die vertiefte Literaturrecherche, die Präzisierung zentraler Begriffe, die nähere Bestimmung des Untersuchungsrahmens und die Prüfung methodischer Zugänglichkeit gewinnt die Frage jene Schärfe, die wissenschaftliches Arbeiten erfordert. Die endgültige Forschungsfrage entsteht daher nicht spontan, sondern in einem Prozess wiederholter Revision. Neue Literatur, veränderte empirische Perspektiven oder methodische Restriktionen können dazu führen, dass eine zunächst plausible Formulierung modifiziert, eingengt oder sogar grundlegend neu gefasst werden muss. Die Genese der Forschungsfrage ist damit wesentlich iterativ.

Eine wissenschaftlich tragfähige Forschungsfrage muss mehreren Qualitätskriterien zugleich genügen. Zunächst verlangt sie Präzision und Eindeutigkeit. Zentrale Begriffe dürfen nicht vage oder mehrdeutig bleiben, der Untersuchungsgegenstand muss klar abgegrenzt sein, und der Wortlaut darf nicht mehrere konkurrierende Fragen vermischen. Hinzu kommen Fokussierung und Reichweitenkontrolle : Eine gute Forschungsfrage konzentriert sich auf einen bestimmbaren Zusammenhang, ohne in Allgemeinplätzen zu verharren oder in

einem unrealistisch engen Spezialdetail zu erstarren. Ebenso entscheidend sind Beantwortbarkeit und Operationalisierbarkeit. Eine Frage kann nur dann wissenschaftlich tragfähig sein, wenn sie mit verfügbaren oder beschaffbaren Daten, mit geeigneten Methoden und in einem realistischen Arbeitsrahmen tatsächlich untersucht werden kann. Schließlich muss sie erkenntnisorientiert sein, das heißt einen Beitrag zum Forschungsstand oder zur Problemerkhellung erwarten lassen.

Nach ihrer Erkenntnisabsicht lassen sich Forschungsfragen deskriptiv, explorativ, explanativ oder normativ akzentuieren. Deskriptive Fragen zielen auf die Beschreibung von Merkmalen oder Strukturen, explorative Fragen erschließen wenig untersuchte Bereiche, explanative Fragen untersuchen Ursachen und Wirkungszusammenhänge, während normative Fragen Bewertungsmaßstäbe oder Sollensansprüche zum Gegenstand machen. Diese Typen sind jedoch analytische Idealformen ; in realen Forschungsprozessen überschneiden sie sich häufig. Eine Untersuchung kann mit einer deskriptiven oder explorativen Frage beginnen und im Verlauf explanative Dimensionen gewinnen, sofern die theoretische und methodische Anlage dies trägt. Wichtig ist deshalb nicht die schematische Einordnung, sondern die Passung zwischen Frageform, Erkenntnisziel und methodischem Zugriff.

Gerade an dieser Stelle zeigt sich die methodische Funktion der Forschungsfrage. Sie wirkt wie ein Kompass, der die Auswahl der Verfahren leitet und die Kohärenz zwischen theoretischem Anspruch, empirischem Zugriff und Darstellung der Ergebnisse sicherstellt. Wo diese Kohärenz fehlt, zeigt sich meist bereits an der Frageform ein Defizit : Typische Fehlformen sind zu allgemeine oder zu komplexe Fragestellungen, unklare Begriffe, fehlende Rückbindung an eine identifizierte Forschungslücke oder Fragen, die mit den vorhandenen Mitteln nicht beantwortet werden können. Die Vermeidung solcher Fehlformen setzt eine konsequente Rückbindung an Literatur, Machbarkeit und Erkenntnisinteresse voraus. Eine gute Forschungsfrage ist daher nicht nur präzise formuliert, sondern auch das Resultat methodischer Selbstdisziplin.

Die Genese der Forschungsfrage erweist sich damit als der Punkt, an dem wissenschaftliche Arbeit ihre endgültige Form gewinnt. In ihr verdichten sich die Vorentscheidungen der Themenwahl und der Problemformulierung ; zugleich öffnet sie den Weg zur Strukturierung des gesamten Projekts. Wer an dieser Stelle mit begrifflicher Genauigkeit, theoretischer Sensibilität und methodischer Nüchternheit arbeitet, schafft die Voraussetzungen für eine Forschung, die kohärent, nachvollziehbar und wissenschaftlich belastbar ist.

Schlussfolgerung

Themenwahl, Problemformulierung und Genese der Forschungsfrage bilden keine locker aufeinanderfolgenden Arbeitsschritte, sondern eine eng verschränkte Trias konstitutiver Akte wissenschaftlichen Arbeitens. Die Themenwahl definiert den Gegenstandsraum, die Problemformulierung legitimiert den

Erkenntnisanspruch, und die Forschungsfrage überführt beide in eine präzise, methodisch leitende Form. Zwischen diesen drei Operationen besteht ein Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit : Jede von ihnen gewinnt ihre Funktion nur im Zusammenhang mit den beiden anderen.

Gerade aus dieser wechselseitigen Bezogenheit ergibt sich ihr grundlegender Stellenwert. Fehler in der frühen Phase eines Projekts wirken sich fast zwangsläufig auf Argumentation, Methodenwahl und Reichweite der Ergebnisse aus. Umgekehrt ermöglicht eine reflektierte Eingangskonstellation ein hohes Maß an Kohärenz, Stringenz und wissenschaftlicher Tragfähigkeit. Der Beitrag plädiert deshalb dafür, die Genese wissenschaftlicher Fragestellungen nicht als bloß vorbereitende Routine zu behandeln, sondern als epistemische Kernleistung des Forschens sichtbar zu machen. In der bewussten und methodisch kontrollierten Ausarbeitung von Thema, Problem und Frage liegt die erste und vielleicht entscheidende Bedingung dafür, dass wissenschaftliche Arbeit mehr wird als die Anhäufung von Informationen : nämlich eine begründete Form der Erkenntnis.

Literaturverzeichnis

- Bänsch, A., & Alewell, D. (2022). *Wissenschaftliches Arbeiten*. Vahlen.
- Esselborn-Krumbiegel, H. (2023). *Von der Idee zur Forschungsfrage : Systematische Entwicklung wissenschaftlicher Fragestellungen*. UTB.
- Franck, N., & Stry, J. (2021). *Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens*. Ferdinand Schöningh.